

BUCHBESPRECHUNGEN

Hans Richter: Franz Fühmann. Ein deutsches Dichterleben. Aufbau. Berlin und Weimar 1992, 407 S.

Als einen „verlorenen deutschen Sohn Böhmens, der sich in Deutschland nicht zu beheimaten vermochte, der ruhelos durch die Irrungen und Wirrungen dieses Jahrhunderts wie durch ein Fegefeuer ging und erst im Angesicht des Todes bei sich selbst ankam“ (S. 388) — so bezeichnet Richter den Dichter Franz Fühmann am Schluß seines Buches und faßt damit das Ergebnis seiner sorgfältig reflektierten Recherchen pointiert zusammen.

Dieser verlorene Sohn Böhmens ist, wie der 1928 in Reichenberg (Liberec) geborene Jenaer Literaturwissenschaftler zeigt, in Tschechien indes kein Unbekannter. Am 15. 1. 1922 in Rochlitz an der Iser (Rokytnice nad Jizerou) zur Welt gekommen, gehört Fühmann zur Gruppe der sudetendeutschen Minderheit in der Tschechoslowakei, für die das Ende des 2. Weltkrieges mit dem Schicksal der Aussiedlung besiegelt wurde. Er selbst gerät als Soldat der Hitlerwehrmacht in sowjetische Kriegsgefangenschaft und findet erst 1949 in der DDR sein neues „Zuhause“. Für den Dichter, der sich parallel zu seiner politischen „Wandlung“ von seiner schuld-beladenen sudetendeutschen Vergangenheit (S. 12) distanziert, wird 1966 eine Reise ins Riesengebirge, zu den Orten seiner Kindheit, zum prägenden Erlebnis (S. 227). Ohne die Position der Vertriebenenverbände einzunehmen und bei bewußtem Verzicht auf das verlorene Vergangene, bekennt Fühmann in seinen Reisebildern zögernd sein Heimatgefühl: „Das Blau der großen Glockenblumen wie der Klang von Kirchenglocken tief. Nicht denkbar auf einer preußischen protestantischen Wiese.“ (S. 229) Was sich hier nur andeutet, gerät zwei Jahre später im Ergebnis seines gescheiterten Fontane-Projekts zu der Erkenntnis: „Ich weiß mehr denn je, daß meine Heimat Böhmen ist. (...) Die Reisen nach Preußens Schoß haben mir deutlich gemacht, was ich eigentlich bin: Ein österreichischer Schriftsteller in einem Land, dem dankbar zu sein ich genaue politisch-historische Gründe habe. Aber damit werde ich nun einmal nicht zu einem Eingessenen.“ (S. 233) Wie Richter zeigt, sind es jedoch keineswegs nur biographische Bezüge, die die Sympathien des Dichters für die Tschechoslowakei begründen. Die intensive Auseinandersetzung mit tschechischer Lyrik — angeregt durch seine Bekanntschaft mit Ludvík Kundera — motiviert ihn zu zahlreichen Übertragungen ins Deutsche; einem breiteren ost-

deutschen Publikum werden Fühmannsche Nachdichtungen tschechischer Poesie des 20. Jahrhunderts mit einer von beiden gemeinsam erarbeiteten und 1964 unter dem Titel „Die Glasträne“ erschienenen Anthologie zugänglich gemacht. (S. 215)

Doch sind mit Fühmanns widersprüchlichem Verhältnis zu Böhmen die Hauptkoordinaten seines Werkes und seiner Biographie noch nicht genannt. Richter beschreibt zu Beginn seiner Monographie („...dem ist nicht mehr zu helfen“; S. 11—16) die Gegensätze dieser Künstlerpersönlichkeit und fragt, wie ein Mensch mit einer solchen Biographie — Jesuitenschule, Hitlerjugend, Nazisoldat, russische Kriegsgefangenschaft, Antifaschule, Stalinfunktionär, Bitterfelder Weg — überhaupt ein schlüssiges Werk schaffen könne. (S. 15)

Im folgenden Kapitel (**Das letzte Jahr**; S. 15—76) wendet sich Richter dem tragischen letzten Lebensabschnitt Fühmanns zu. „Im letzten Jahr, das uns gegeben sein wird, sollte ich eigentlich, wie sich's gehört, anständig arbeiten“ (S. 17) — diese eingangs zitierte Fühmann-Äußerung bezieht sich allerdings nicht auf den in bedenkliche Nähe gerückten Tod des Dichters; vielmehr bezeugt sie seine Angst vor der eskalierten Hochrüstung, mit der Ost und West einander bedrohten, ein Gefühl, das er in „Alkestis“ literarisch verarbeitet (S. 32 ff.). Richter macht deutlich, wie stark die letzten Lebensmonate Fühmanns durch das Erleben von Scheitern und Erfolg geprägt sind. Während der Dichter „Das Bergwerk“, ein Projekt, mit dem höchste Erwartungen verknüpft waren, als gescheitert betrachten und aufgeben muß, verfaßt er — auf die ihm gut vertraute griechische Mythologie zurückgreifend (S. 48) — Prosatexte wie beispielsweise die Erzählung „Baubo“, die Richter zu dem Besten rechnet, was Fühmann geschrieben hat. Arbeiten für Hörfunk und Film stellen die schöpferischen Schlußakkorde des Dichterlebens dar.

Mit dem Kapitel **„Die Sünden der Väter kochen und gären in meinem Blut“** (S. 77—104) beginnt die chronologische Darstellung der Fühmann-Biographie, wobei der Dichter zunächst die Eltern — besonders den Vater — einer genauen Betrachtung unterzieht. Interessant und neu sind die Thesen des Autors, die das von Fühmann gezeichnete Bild seines Vaters, der strammer Nazi gewesen sei, zumindest relativieren. (S. 80 ff.) Vermutet Richter in den geographischen Gegebenheiten der Gegend um Rochlitz ein Fluidum, in dem Fühmann „den Widerspruch als elementare Lebensstatsache“ erfährt (S. 87 ff.), so sieht er in dessen Sonderstatus als Apothekersohn die Wurzeln einer gewissen Vereinzelung, die seine Neigung zum Umgang mit der Natur wie mit der Kunst begünstigen (S. 92 f.). Als prägendes Kindheitserlebnis bewertet Richter schließlich den vierjährigen Aufenthalt im Jesuitenkonvikt Kalksburg bei Wien, vor allem den dort geforderten „blinden Gehorsam“. (S. 97)

Die 1938 beginnende Begeisterung Fühmanns für nationalsozialistisches Gedankengut, sein Einsatz als Soldat einer Luftnachrichtentruppe sowie das Ende des Krieges sind Gegenstand des Kapitels **„Ich kam in Stiefeln und Braunhemd heran...“** (S. 105—120), in dem Richter auf das eigenartige Spannungsverhältnis zwischen ideologischer Verblendung Fühmanns und den ausgesprochen düsteren und aussichtslos klingenden Versen „Nacht am Peipussee“ hinweist (S. 109). Erst in sowjetischer Kriegsgefangenschaft eröffnen sich dem abgrundtief Enttäuschten Perspektiven; die Lektüre von Aufsätzen Lenins über Tolstoj und literaturgeschichtlicher Darstellungen von G. Lukács (S. 117) bahnt Fühmann den Weg zu einem radikalen Gesinnungswandel und dem Beschluß, sich politisch zu engagieren.

Die Gelegenheit dazu bietet sich dem **„Dichter im Dienst“** (S. 121—154), als er Ende 1949 nach Deutschland zurückkehrt und sich in der DDR als dem Staat seiner Wahl niederläßt. Ohne zu beschönigen, zeigt Richter den für die NDPD tätigen Kulturfunktionär, der in erschreckendem Maße vom Stalinkult geprägt ist (S. 127) — ein Bild, das er jedoch kenntnisreich durch das Herstellen vielfältiger Bezüge zu relativieren weiß, so daß vor den Augen des Lesers die Konturen eines Menschen entstehen, in dessen Lebensweg sich neben individuell Bedingtem eben auch die Widersprüche der frühen DDR-Nachkriegsgeschichte spiegeln. Beachtung verdient

hier aber auch der Hinweis Richters (S. 132), daß Fühmann unter den DDR-Autoren der erste ist, der sich mit seiner Verstrickung in den Faschismus entschieden selbstkritisch auseinandersetzt — so in seiner Dichtung „Die Fahrt nach Stalingrad“ (1953).

Auf Bitterfelder und ganz anderen Wegen (S. 155—233) lautet die Überschrift des Kapitels, in dem Richter auf Fühmanns Entwicklung nach dem Ausscheiden aus seiner hauptamtlichen Funktion im Jahre 1958 eingeht. Der Dichter widmet sich voll und ganz seiner Arbeit als Schriftsteller und stellt sich überzeugt in den Dienst einer Kulturpolitik, die erklärtermaßen auf eine „produktive Verbindung von Kunst und Leben, von Werk tätigen und Kulturschaffenden“ (S. 156) gerichtet ist. Für bedeutende Werke dieser Phase hält Richter „Das Judenauto“ (S. 168 f.) und „Böhmen am Meer“ (S. 180—184), einer Phase übrigens, in der Fühmann die Ich-Erzählperspektive als die ihm gemäße Darstellungsweise für sich entdeckt, worin Richter eine beachtliche, wichtige Leistung des Dichters innerhalb des Entwicklungsprozesses der DDR-Literatur sieht (S. 183). Dem großen Betriebsroman erteilt Fühmann indessen eine Absage, sein Thema sei die Darstellung des Menschen „kleinbürgerlicher Herkunft in seiner Erschütterung, Wandlung oder Nicht-Wandlung unter dem Faschismus, im Krieg, in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, in der DDR und in Westdeutschland“ (S. 192). Besondere Aufmerksamkeit schenkt Richter dem „König Ödipus“ (S. 197—203) sowie „Barlach in Güstrow“ (S. 203—210), in denen Fühmann sein künstlerisches Anliegen auf hohem Niveau realisiere. Eine gewisse Zäsur sieht er in Fühmanns Austritt aus dem Vorstand des Schriftstellerverbandes im Januar 1966, den er in einen Zusammenhang mit dem berichtigten 11. Plenum des ZK der SED stellt, nicht aber als „Votum gegen die generellen Ziele der Staatsführung“ bewertet (S. 223 f.).

Die Jahre 1968—1976 behandelt Richter in dem Kapitel **Fortwährender Gerichtstag eines besessenen Schreibers** (S. 235—290), das den Dichter auf der Suche nach neuen Wegen zeigt. Auf die eigene — böhmische! — Kindheit zurückgreifend, nimmt Fühmann in einem Zyklus neuer Erzählungen („Der Jongleur im Kino oder Die Insel der Träume“) erneut das Thema der Manipulierbarkeit des Menschen auf. (S. 239 ff.) Richter hebt hervor, daß Fühmann den Verlauf und Ausgang seiner Erzählungen jetzt mehr und mehr im Schreibprozeß finde, anstatt nach einem vorher fixierten Plan zu arbeiten — ein Verfahren, dessen Realisierung im großen Stil sich erst in dem fiktiven Diarium „Zweilundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens“ durchsetze. (S. 246) In den Jahren zwischen 1968 und 1976 verfolgt der Autor — nicht selten parallel — eine größere Anzahl von Projekten, mit denen Richter den Leser bekanntmacht: „Libussa“ (nicht realisiert), „Prometheus“, „Das Nibelungenlied neu erzählt“, Studien zu E. T. A. Hoffmann und Möglichkeiten einer filmischen Aneignung von dessen Werk und Leben. Vor allem aber entsteht das bereits erwähnte fiktive Ungarn-Tagebuch, mit dem Fühmann — so Richter — mit schockierender Schonungslosigkeit auf „radikale Selbstanalyse“ zielt und in dem er bekennt, er hätte in Auschwitz „vor der Gaskammer genau so funktioniert (...) wie andernorts hinter seinem Fernschreiber“ (S. 267). Völlig zu Recht hält Richter das Diarium für einen Schlüsseltext Fühmanns. In ihm ist enthalten, was später zu weiterer Entfaltung gelangt: die Neudefinition seiner Rolle als sozialistischer Künstler in der DDR (S. 268), sein unbedingtes Bekenntnis zu unreglementierter Entwicklung künstlerischer Eigenständigkeit (S. 270), die Erprobung neuer literarischer Möglichkeiten (Traumerzählung; S. 273), erörternde Bemerkungen zum Thema Märchen und Mythos (S. 274).

Fühmanns Position im gesellschaftlichen Bezugsrahmen steht im Mittelpunkt des biographischen Nachtrags **Hundert Monate oder ein Siebtel des Lebens** (S. 291—315), mit dessen Eckdaten 1968 und 1976 Richter das Ende des Prager Frühlings und die Biermann-Ausbürgerung assoziiert (S. 291). Richter untersucht die Resonanz, die Fühmanns Wirken in der DDR wie im Ausland auslöst. Er verweist auf dogmatische

Reaktionen, Vorbehalte, Mißtrauen vor allem offizieller Institutionen, die durch glückliche Lebensumstände des Schriftstellers sowie zahlreiche öffentliche Anerkennungen und Auszeichnungen aufgewogen werden: Herausgabe einer Festschrift zum 50. Geburtstag, Fühmann-Ausstellung der Akademie der Künste, Lion-Feuchtwanger-Preis, Edierung einzelner Werke in BRD-Verlagen, die eine zunehmende Beachtung des Autors durch die westliche Kritik zur Folge hat. Namentlich erwähnt Richter den aus Prag stammenden Peter Demetz, der „beileibe nicht unkritisch mit seinem Landsmann“ verfare, „aber aus intimer Kenntnis und mit tiefgehendem Verständnis“. (S. 304)

Dem in der Tat genialen Sprachspielbuch für Kinder „**Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel**“, das einen Höhepunkt im Wirken Fühmanns auf diesem Gebiet darstellt, widmet Richter ein eigenes Kapitel (S. 307—315), in dem er den anspruchsvollen Gehalt dieses Buches und seine vielfältigen Bezüge veranschaulicht, dessen Rahmenhandlung er mit Boccaccios Decamerone vergleicht (S. 308) und in der er die „in der DDR immer gern beschworene() und doch nicht hinreichend befolgte() Devise“ verwirklicht sieht, daß „für die Kinder (...) das Beste gerade gut genug“ sei (S. 312).

Weitreichende Konsequenzen zeitigt der Protest Fühmanns gegen die Biermann-Ausbürgerung, auf die Richter in dem Kapitel „**Unter Dornenbogen**“ (S. 317—328) eingeht. Auf „eine Fülle von Wechselbädern“, zu denen Ehrungen ebenso gehören wie zugleich „merkwürdig hartnäckige Schwierigkeiten in Verlagen“ (S. 320), reagiert der Dichter mit verstärkter Aktivität. Exemplarisch verweist Richter auf dessen Offenen Brief an Klaus Höpcke (S. 320 f.) und sein „Engagement für politisch nicht konforme, literarisch eigenwillige Talente“ (S. 325), worin er Gründe dafür sieht, daß Fühmanns Arbeit durch alle möglichen Schikanen behindert wird.

Das eigentliche Schlußkapitel, dem Richter noch eine Abhandlung über das Fühmannsche Essayschaffen anfügt (S. 381—388), trägt die Überschrift „**Der Wahrheit nachsinnen — Viel Schmerz**“ (S. 329—380). Mit dem einleitend zitierten Wort „Dichter sein, heißt aufs Ganze aus sein“ verweist Richter auf eine Maxime des Künstlers, die dieser als Quintessenz seiner Erfahrungen gewonnen hat. Als besonders bedeutend wird der Trakl-Essay „Vor Feuerschlünden“ herausgestellt. Richter würdigt ihn als einen Höhepunkt des Fühmannschen Schaffens, in dem all das vorher Geleistete aufgehoben sei, „schon durch deutlich neues Denken über sich selbst und die Welt, aber dann auch durch das kunstvolle Miteinander und Ineinander von Erzählen und Reflektieren, von Dokumentieren und Erfinden, von Interpretieren des anderen und Befragen seiner selbst, von Bekennen und Herausfordern“ (S. 354), und wertet den Essay als „ein literarisches Kunstwerk hohen Ranges“ (S. 355).

Hans Richter ist es gelungen — dank vorzüglicher Sachkenntnis und Fingerspitzengefühl für das Wesentliche — ein überzeugendes Porträt eines der größten DDR-Dichter zu liefern. Daß er dabei eine erstaunliche Fülle von Material präsentiert, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, zumal laut testamentlicher Verfügung der archivierte Fundus der Fühmannschen Briefe und Tagebücher für 20 Jahre nach dessen Tod gesperrt bleibt. Auch das Herstellen zahlreicher Bezüge und Querverweise sowie die ausgezeichneten Werkbesprechungen machen die Lektüre für Germanisten wie literarisch Interessierte zum Gewinn. Auf jeder Seite der Monographie sind der Respekt und die Hochachtung spürbar, die der Autor dem Dichter und Menschen Franz Fühmann entgegenbringt, ohne jedoch die für die wissenschaftliche Analyse notwendige kritische Distanz zu vernachlässigen. „So viele Leben in einem. Welcher Atlas sollte den Landschaften dieser Vielfalt und Rastlosigkeit gerecht werden“, fragte Uwe Kolbe an Fühmanns Grab. Hans Richter hat der Literaturwissenschaft die Antwort ein Stück näher gebracht.

Dieter Wilde